Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 26 (1943)
Heft: 9

Artikel: Die Hoffnung der Welt [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409393

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH, 1. September 1943. DER Nr. 9 - 26. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern

Es ist der Fluch der Zeit, wenn Tolle die Blinden führen.
R. Prutz.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. Postch. VIII. 26074

Inhalt: Die Hoffnung der Welt. — Bomben über Rom. — Die Bibel als Telegraphen-Code. — Nachklänge zum Basler Totentanz. — Eine moderne Gelehrtentragödie. — Freidenkertreffen in Aarau. — Ortsgruppen. — Hall und Widerhall.

Bern Landesbibliothek

Die Hoffnung der Welt.

Am 28. Oktober 1933, am elften Jahrestag des Marsches auf Rom, verkündete Benito Mussolini seinen Schwarzhemden und der übrigen Welt: *«Der Fascismus ist die Hoffnung der Welt.»* Nicht ganz zehn Jahre später, am 25. Juli 1943, ist der Fascismus zusammengebrochen und die Welt ist um eine «Hoffnung» ärmer geworden. Die Versenkung hat alle jene wieder aufgenommen, die vor knapp einem Vierteljahrhundert der Versenk entstiegen waren.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel hat der Sturz Mussolinis die ganze Welt getroffen. Während den Anhängern des autoritären Staates — zu denen gehört bei uns die Kath. Volkspartei — über dem Zusammenbruch die Spucke wegblieb, empfand die Legion der Speichellecker einen bitteren Nachgeschmack. Die unter dem Regime Leidenden, die Hoffenden, sie brachen in lauten Jubel aus. Die Presse zeigte Bilder von grossen Freudendemonstrationen, die sich überall in Italien zutrugen. Während 21 Jahren wurde das fascistische Wahrzeichen, das Rutenbündel mit dem Beil, in Stein eingeschlagen und in Fleisch eingebrannt und — über Nacht gleichsam hat dieses Symbol seinen Nymbus verloren. Gestern noch ehrfurchtsvoll gegrüsst und umjubelt als Hoheitszeichen, heute wird es getreten und verhöhnt und so rasch wie möglich abgetragen. Als wäre es ein Zeichen des Fluches. Mutet dies nicht an wie ein Wunder, von dem die Geistlichen so eindrucksvoll zu dem braven Volke der Italiener sprechen? Es war aber *kein* Wunder, auch wenn die Kirche Roms dies als eine Weise Lenkung der Vorsehung darstellen will. Wie weit die katholische Kirche an diesem «Wunder» beteiligt war und ist, davon soll im Nachstehenden die Rede sein.

Es war eine Täuschung, als das italienische Volk glaubte, mit dem Fascismus würde auch der Krieg sein Ende nehmen. Im Freudentaumel hat es die Worte Badoglios überhört als er sagte: Der Krieg geht weiter!, oder das Volk hat den Sinn der Worte nicht verstanden. Seit dem Sturz Mussolinis und seiner Schwarzhemden sind Wochen verstrichen, ohne dass sich der Wechsel der Symbole und Hemden irgendwie erlösend ausgewirkt hätte. Es wird wahr, was Mussolini unter dem Druck der Verhältnisse erkannte: Es werden dem italienischen Volke nur noch die Augen bleiben zum Weinen. Vielfach muss es den Jubel mit Tränen aufwiegen, es muss die bittere Frucht des Fascismus bis zu Ende kosten.

Was seit dem denkwürdigen 25. Juli sich in Italien zutrug, ist, ausser den Bombardierungen durch die Alliierten, ziemlich undurchsichtig. Tatsache ist, dass sich die Gegner des Fascismus mit einem spontanen Wechsel der Symbole und Hemden nicht begnügen. Italien hat die Wahrzeichen des Fascismus entfernt, der Fascismus aber ist geblieben, denn er ist mehr als ein Parteiabzeichen. Hinter dem Zeichen stand eine Ideologie, die noch keiner besseren Platz gemacht hat. Zudem ist Italien heute der Gefangene des Nationalsozialismus, dessen Schicksal es so oder anders weiter teilen muss.

«Der Fascismus ist nicht aus dem Himmel gefallen» (Ignazio Silone) und es ist ein unlauteres Manöver, wenn man heute den Fascismus für das heraufbeschworene Unglück Italiens und der übrigen Welt verantwortlich machen will. Mussolini und seine Fascisten waren die gedungenen Liktoren, d. h. Henker, die der goldenen Internationale vorangingen und deren Geschäfte besorgten. Während der Fascismus vor zehn Jahren noch «die Hoffnung der Welt» war, ist er heute von einem Tag auf den andern entlassen. Warum das? Weil er gegenüber seinen Auftraggebern — nicht dem Volk — nicht halten konnte was er versprochen hatte. Die Enttäuschung über die fascistische Niederlage war nicht nur im Volke, sondern ganz besonders bei den Hintermännern so gross, dass nicht einmal der Versuch unternommen wurde, ihm wenigstens einen ehrenhaften Untergang zu sichern. Wie das Schaf, *nicht* wie der Löwe, — um auf ein Wort Mussolinis anzuspielen —, so wurde der Fascismus abgetan. Diese Feststellungen sollen keine Rechtfertigung für Mussolini und seinen Fascismus bedeuten, denn ein Söldling ist und bleibt gerichtet. Wir möchten mit dieser Feststellung lediglich der nun von den «Interessenten» betriebenen Sündenbockpropaganda entgegentreten. Dass das Volk am ganzen nicht schuldlos ist, versteht sich. Volk, Parteien und Regierung haben den Fascismus gewähren lassen und sind damit schuldig geworden. Was, wenn die heutige Enttäuschung in Verzweiflung umschlägt?

Der Fascismus ist gewachsen an den Unzulänglichkeiten des Volkes, d. h. der Parteien und der damaligen Regierung, die den Problemen der Nachkriegszeit nicht Herr werden konnten und nicht Herr werden wollten. Es galt im vorfascistischen Italien den Bedürfnissen des Volkes Rechnung zu tragen ohne die Vorrechte einer Minderheit anzutasten. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die vorzügliche Schrift von

Freidenkertreffen in Aarau am 26. September. Siehe letzte Seite

Ignazio Silone[1]), der, obwohl selbst politischer Emigrant, in leidenschaftloser Art die Entstehung und Entwicklung des Fascismus schildert. Sollten Staat und Kirche die Beute der «Schakale der Revolution» werden? Der Begehrlichkeit der Masse, den Schakalen der Revolution, konnte nur mit der Rute begegnet werden. Darum wurde das Liktorenbündel das Wahrzeichen des Fascismus, was vielleicht als die einzige Ehrlichkeit des Fascismus angesprochen werden kann, im Gegensatz zu jenen, die trotz der gleichen Absichten, das Lamm zum Wahrbild auserwählten!

Leider erlaubt es der Rahmen unserer Zeitschrift nicht, näher auf das Entstehen und die Entwicklung des Fascismus einzugehen. Wir müssen uns mit einer skizzenhaften Darstellung begnügen.

Im Jahre 1919, unmittelbar bevor Mussolini zu Erfolgen kam, zählte Italien 1,840,593 sozialistische Wähler, also mehr als die Hälfte der Stimmberechtigten. Im Jahre 1920 erlangten die Sozialisten die Verwaltung von 2163 Städten. Zu gleicher Zeit, d. h. am 23. März des Jahres 1919 gründete Mussolini mit 40 Gefährten den ersten «Fascio di Combattimento» (Kampfbund), der bei den Wahlen des gleichen Jahres bereits 4000 Stimmen erlangte. Die Bezeichnung «Fascio» war nicht neu, noch eindeutig. Bereits in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts nannte sich die agrar-revolutionäre Vereinigung der sizilianischen Landarbeiter «Fascio rivoluzionari». Im Jahre 1915 nahm Mussolini den Ausdruck «Fascio» für die Vereinigung der sog. Interventionisten wieder auf. Die Interventionisten setzten sich ein für den Eintritt Italiens in den Weltkrieg. Die Bezeichnung «Fascio» war somit vieldeutig und da nebulose Schlagwörter sich besonderer Beliebtheit erfreuen, wuchs die Bewegung verhältnismässig rasch an. Während die einen die Revolution meinten, verstanden die andern Nation oder Reaktion. Was aber der einzelne unter «Fascio» verstand, bleibt schlussendlich gleichgültig, wesentlich bleiben die Tatsachen, die sich aus der politischen Tätigkeit ergeben. Wie kraus die politische Konzeption des Fascismus anfänglich war, erhellt die Politik er ersten Jahre. Mussolini — und der Name ist identisch mit Fascismus — verdankt seine Karriere vor allem seinem schlechten Charakter. Er ist gross geworden durch den Verrat, den er an seinen jeweiligen Freunden begangen hat. 1914 verrät er die Sozialisten, 1919 die Interventionisten, 1920 die Expansionisten, 1921 die Agrarier und 1929 verrät er die Antiklerikalen durch den Abschluss der Lateranverträge. Und einer solchen Charaktergrösse versucht man nachzureden, sie sei Freidenker gewesen! Es mag sein, dass Mussolini sich einst Freidenker genannt hat. Dass er aber nur ein Antiklerikaler war, wie man sie vornehmlich in katholischen Ländern zahlreich antrifft, dafür zeugt, dass er noch zu viel vom Klerikalen hatte. Seine Devise war die der Kirche: *Der Zweck heiligt die Mittel.*

Der Fascismus ist die Legalisierung der Gewalt. Die Gedanken der Ordnung und der Autorität haben darum von den ersten Anfängen an die Wertschätzung der Kirche genossen. Gelegentliche gegenseitige Anfeindungen ändern an dieser Tatsache nichts. Was sich *vor* den Kulissen abspielt, ist hinter den Kulissen vorbereitet. Niemand konnte deshalb den anfänglichen Antiklerikalismus besser verstehen als die Kirche, waren doch mehr als die Hälfte der Arbeiter der Kirche nicht nur fremd, sondern ausgesprochen feindlich gesinnt. Bereits vor der Erstarkung des Sozialismus, den die Kirche der Organisierung und Propagierung der Religions- und Gottlosigkeit beschuldigte, gab es unter dem Liberalismus eine grosse Kirchenfeindlichkeit. So hatten z. B. die beiden antiklerikalen Zeitschriften «L'Asino» (Der Esel) und «Il Papagallo» (Der Papagei) bereits 1904 Auflagen von mehr als einer Million Exemplaren wöchentlich. Dieser Lage galt es vorerst Rechnung zu tragen, indem man sich innerhalb der fascistischen Bewegung weiterhin antiklerikal gebärdete, die Kirche aber von diesem politisch bedingten Uebel dadurch überzeugte, dass man die Freidenkerorganisationen zerschlug, die antiklerikale Presse verbot und den Vorsitzenden der Landesorganisation deportierte. Die rücksichtslose Unterdrückung der Freimaurer traf einen weitern Feind der Kirche. Die Kirche lohnte dieses Entgegenkommen, indem sie sofort ihr Heer von 70,000 Priestern anwies, den Fascismus gewähren zu lassen. Noch lange nach der Ermordung Matteotis, also in jenem Zeitpunkt, da eine merkliche Annäherung an die Kirche unumgänglich geworden war zur Konsolidierung der Partei, kam es zu täuschenden Ausfällen gegen die Kirche. So schrieb, um nur ein Beispiel zu nennen, die «Critica fascista»[2]) ein Jahr vor der Unterzeichnung der Lateranverträge anlässlich einer Auseinandersetzung mit dem Christentum:

> «Das Christentum ist seinem Ursprung nach anti-imperialistisch und antistaatlich. Das Christentum ist die Ursache aller gegenwärtigen Entartungsformen im politischen und gesellschaftlichen Leben, gegen die der Fascismus die notwendige Gegenbewegung bildet. Die christliche Religion

[1] Silone, Ignazio: Der Fascismus. Seine Entstehung und seine Entwicklung. — Zürich, Europa-Verlag 1934. 294 Seiten.

[2]) Theoretisches Organ der Fascisten. Zitiert nach «Der Pfaffenspiegel», Kampfzeitung gegen den sozialreaktionären Klerikalismus, Nr. 20 vom 23. September 1928.

Hall und Widerhall.

Tröstlich zu wissen!

Es ist tröstlich zu wissen, dass die Würtembergische Bibelgesellschaft eine neue Bestellung von 250,000 Exemplaren des Neuen Testamentes und der Evangelien erhalten hat. Die Sendung geht an die Adresse des protestantischen Heeresseelsorgers. So weiss die «La Suisse» vom 13./14. Juni a. c. zu berichten. Es ist tröstlich zu wissen, dass — die Soldaten mit dem Neuen Testament im Tornister sterben. Das nennt man Seelsorge. Warum und wozu sie sterben, darüber haben sich die christlichen Wortkrämer noch nie Gedanken gemacht. Das ist nun einmal Gottes unerforschlicher Ratschluss oder dann — Schicksal! P.

Geschäft vor Familienschutz!

In einem Blättchen, betitelt **«Briefe an den Chef»**, herausgegeben und geschrieben von Emil Oesch, Thalwil, stosse ich zufällig in No. 366 vom August 1939 auf Worte, die eine nette moralische Einstellung dartun. Dieser Reklamemann lässt den Chef unter anderem folgendes wissen:

> «Wer ein ganzer Kerl ist, der setzt, um ein Ziel zu erreichen, wie sie gesehen haben, alles aufs Spiel, selbst die Existenz seiner Frau und seiner Kinder. Das sind die Männer, die ihren Weg machen. Von ihnen werden die Männer, die zu solchem Einsatz die moralische Kraft nicht besitzen, gar nicht ernst genommen, ebensowenig wie ein Boxmeister einen Stubenhocker ernst nimmt.»

Nimmt mich bloss wunder in der wievielten Kirchenbank Herr Oesch den Sonntagvormittag verschlummerte. Eine nette moralische Einstellung, die ziemlich in Widerspruch steht zu den Brevieren, die Herr Oesch durch seinen Verlag an den Mann bringt. Aber eben, Geschäft bleibt Geschäft! Z.

Und der Geist des Marxismus.

«Nichts ist so weit vom wahren Christentum entfernt, wie der Ton einer gewissen **bürgerlichen Presse**, die seit zwanzig Jahren immer wieder das bevorstehende Ende des **sovietischen Experimentes** durch Hungrsnot, Gegenrevolution oder Krieg verkündet. Genau so mit ihrer niedrigen Propaganda, die jeden **Marxisten** als einen Menschen mit dem Messer zwischen den Zähnen sieht und alles ignoriert,

Kioskbezüger!

Sie unterstützen unsere Bewegung nicht, wenn Sie den «Freidenker» am Kiosk kaufen. Haben Sie die Absicht, uns in unsern Bestrebungen zu fördern, **dann werden Sie Abonnent.**

Bestellungen richte man an die Geschäftsstelle der F. V. S., Bahnpostfach 2141, **Zürich.**

Hörst du der Eulen wüst' Geschrei,
Dann wisse: Mitternacht ist längst vorbei,
Sie krächzen und heulen, aufgejagt
Vor Angst, daß bald der Morgen tagt.

Indisches Sprichwort.

habe das alte Rom unterminiert. Sie unterminiere jeden Staatsgedanken, von dem das fascistische Rom das Symbol sei. Der Katholizismus sei ein Kompromis mit dem antiken Heidentum und die Kirche komme einem Schattenreiche innerer Gegensätze gleich. Darin bestehe seine Ohnmacht. Der Fascismus, der herrschen und hassen wolle, könne darum weder katholisch noch christlich sein. Sein Gott sei der aristokratische Gott der Römer, nicht der gekreuzigte Schutzpatron der Verzweifelten und Betrübten! Der Fascismus hasse die Lehre von Liebe, Frieden, Trost und Glück. Er baue seine Kraft auf einer heroischen Verachtung derartiger Minderwertigkeitsgefühle auf. Eine Sünde gibt es überhaupt nicht. Was die Macht erlaubt und gebiete, dem habe kein Gewissen zu widersprechen.»

Aus diesen Worten wird der Unterschied zwischen Freidenkertum und blossem Antiklerikalismus offenbar.

Hat diese Sprache der fascistischen Blätter den Papst veranlasst, sich vom Fascismus abzuwenden? Keineswegs. Am 11. Februar 1929 wurde von der Kirche die unheilige Allianz geschlossen, die Lateranverträge, womit dann dem Fascismus der Weg geöffnet wurde, die «Hoffnung der Welt» zu werden, denn nun hatte das Italien des Fascismus einen Glauben. Wer einen Glauben sein eigen nennt, dem steht nicht nur der Himmel offen, sondern erst recht der politische Kredit. Mussolini feierte die Versöhnung zwischen dem fascistischen Italien und dem «heiligen Stuhl» unter anderem mit folgenden Worten:

«Italien hat einen Glauben. Es ist gläubig. Es ist katholisch. Italien hat das einzigartige Privilegium, auf seinem Boden fast zweitausend Jahre das Zentrum der Religion zu besitzen. Es ist kein blosser Zufall, dass diese Religion von Rom aus sich verbreitet hat. Das römische Imperium ist die historische Grundlage zunächst des Christentums und dann des Katholizismus. Die Abkommen werden beiden Parteien gleiche Rechte und Pflichten bringen und gegenseitig die rechtliche Situation zwischen beiden, die künftighin definitiv geregelt sein wird, heilsamer gestalten. Ein Abkommen ist immer besser als ein Streit, gute Nachbarschaft immer besser als Krieg. Der Friede zwischen Quirinal und Vatikan ist ein Ereignis von souveräner Bedeutung und souveräner Tragweite, nicht bloss für Italien, sondern für die ganze Welt. Der katholischen Kirche haben wir eine Vorzugsstellung im religiösen Leben des italienischen Volkes zuerkannt, was in einem katholischen Lande wie dem unseren und in einem Regime, wie es der Fascismus ist, vollkommen natürlich ist.»

Die Verbrüderung war denn auch wirklich nicht nur für Italien von Bedeutung, sondern, wie Mussolini angedeutet, für die ganze Welt, weil durch die Lateranverträge klargestellt wurde, dass alle Einrichtungen und Institutionen der Kirche nicht mehr nur kirchliche Anstalten, sondern gleichzeitig auch Stützpunkte des internationalen Fascismus wurden. Denken wir an die Rolle der katholischen Kirche in Deutschland, an das Oesterreich des Prälaten Seipel usw. Entsprechend der internationalen Bedeutung dieser Verbrüderung zwischen Fascismus und Kirche, fand der Akt die Anerkennung der ganzen bürgerlichen Presse, die, zusammen mit der Kirche, im Fascismus die «Hoffnung der Welt» erblickte.

Schon damals, und erst recht heute, nachdem sich diese Hoffnung jämmerlich zerschlagen hat, sucht die Kirche ihr Vorgehen durch jesuitische Kniffeleien zu rechtfertigen. Sie sagt, dass sie über den Parteien, über den Regierungen stehe, und dass es ihr nicht benommen werden könne mit jeder Staatsform und Staatsideologie Abkommen zu treffen, sofern sie die Ansprüche der Kirche anerkenne. Aus dieser Ueberlegung hätte die Kirche keinen Augenblick gezögert mit der Sovjetunion in freundschaftliche Beziehungen zu treten, wenn diese ihr erlaubt hätte, ihre Geschäfte ungestört zu betreiben. Die katholische Kirche, die grosse Lehrerin der christlichen Moral, macht alles von ihrem «Gewähren-lassen» abhängig!

(Fortsetzung folgt.)

---

was **Grosses, Reines, Bewundernswertes** in dem Opfer von Millionen von Menschenwesen liegt, die sich einer bessern Weltordnung widmen. Das Ideal des Arbeiters einer Stossbrigade und der Kolchosen kann uns falsch und illusorisch vorkommen; es wird uns aber immerhin mehr gelten als das Ideal eines Kapitalisten, dessen Leben keinen andern Sinn hat als der Schutz der Sitzungsgelder und der Tantiemen.

Die edle Askese eines Revolutionärs verdient unter allen Umständen unsere Hochachtung. Man kann die Lehre, sogar die Menschen, die dieser Lehre dienen, verurteilen; die Tugenden aber, mit denen sie ans Werk gehen, sind über jede Verdammung erhaben.»

Daniel Rops, katholischer Publizist, Paris 1937.
Berner Tagwacht, Nr. 99, 30. April 1943.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie die «Berner Tagwacht» die Kronzeugen beim Katholizismus beziehen muss! (Siehe Nr. 6, vom 1. Juni a. c. «Der Dominikanerprediger als Kronzeuge».)

Antwort eines Gesellen
auf die Einladung zu einem sozialistischen Verein.

Meine Vorfahren sind katholisch seit 1400 Jahren bis auf den heutigen Tag. Meinen Sie, dass ich als der Erste meinen ganzen Stamm verleugnen könne?

Das Neue Volk, No. 6, vom 6. Febr. 43.

Wir begreifen das. Denn wenn ein Geselle auf einen Stammbaum von 1400 Jahren zurückblicken kann, dann läuft er nicht jeder Frühgeburt der Gegenwart nach. Die Sozialisten werden über diese Absage nicht erbost sein, sondern sich der 1400 Jahre wegen eins lachen!

Humor.

Das Kind einer religiös eng eingestellten Bauernfamilie wird unter Androhung der Strafe Gottes auch für kleine Unarten erzogen. Eines Tages, während draussen ein Gewitter im Anzug ist, steigt es, allein im Zimmer, auf einen Stuhl und holt aus dem Buffet ein Stück Zucker heraus. Im selben Augenblick tritt die Mutter ins Zimmer und gleichzeitig kracht der erste Donner. «Siehst du», sagt zürnend die Mutter, «der liebe Gott...!» — Das Kind ist vor Schreck zusammengefahren, im nächsten Augenblick aber sagt es: «Ach, wer wett au so en Krach mache, wäge some Zückerli!...» G. D.

Haben Sie Vorsorge getroffen,

dass bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier in freigeistigem Sinne vor sich geht?
Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung sichert dies.

Zu senden an den Präsidenten der F. V. S.,
W. Schiess, Transitfach 541, Bern.